

**Predigt des Pfarrers Dr. Norbert Tillmann
anl. seiner Verabschiedung in der
Eucharistiefeier am 11.10.2009**

Du führst mich hinaus ins Weite

Liebe Gemeinde, liebe Gäste!

Abschied und Aufbruch

Die Stunde des Abschieds ist da! Heute feiere ich mit Ihnen in St. Pantaleon meinen letzten Sonntagsgottesdienst. In den Herbstferien werde ich dann meine Sachen ordnen und meine Koffer packen und vom Münsterland ins Osnabrückerland umziehen. Das ist nun schon der zwölfte Umzug in meinem Leben, und ich sollte mich eigentlich daran gewöhnt haben, aber auch diesmal bin ich wieder sehr aufgeregt und mache mir viele Sorgen. Ich schwebe sozusagen zwischen Abschiedsdepression und Angst vor dem unbekanntem Neuem. Vielleicht liegt es daran, dass mit den Jahren die jugendliche Aufbruchsbereitschaft abnimmt. Je älter man wird, um so mehr sehnt man sich nach einem Ort, wo man bleiben kann. Aber wenn ich in die Bibel - dem wichtigsten Reiseführer meines Lebens - schaue, ist ganz eindeutig, dass wir unsere Wurzeln woanders haben sollten als in irgendeiner heimatlichen Scholle.

Der weite Raum

Nach jüdisch-kabbalistischer Vorstellung ist einer der geheimen Namen Gottes „MAKOM“. MAKOM – das bedeutet übersetzt: der weite Raum. Man fragte Rabbi Pinchas: *„Warum wird Gott ‚Ort‘ (MAKOM) genannt? Freilich ist er der Ort der Welt; aber dann müsste man ihn eben so nennen, und nicht Ort schlechthin.“* Er antwortete: *„Der Mensch soll in Gott hineingehen, dass Gott ihn umgebe und sein Ort werde.“* (Buber, Erz. 226) Ich würde die Antwort des Rabbi Pinchas gerne noch ein wenig ergänzen: Das ist das Ziel unseres Lebensweges, dass wir unsere Wohnung in Gott finden und er seine Wohnung in uns. Gott möchte für seine Geschöpfe der weite Raum sein, in dem sie aufleben können. Ein weites Land, in dem sie zugleich frei und geborgen sind. *„In ihm leben wir,*

bewegen wir uns und sind wir!“ (Apg 17,28) MAKOM – dieser schöne geheimnisvolle Name Gottes – das ist der Ort, wo wir unsere Wurzeln haben sollten.

Rückblick

Dennoch war Roxel ein Ort, an dem ich mich wohl gefühlt habe. Ich mochte die Kirche, die Landschaft und die Menschen. Besonders gerne denke ich an die vielen jungen Familien, deren Kinder ich taufen durfte und bei denen ich jede Woche zu Taufgesprächen zu Gast war. Dankbar bin ich auch für die treuen Gottesdienstbesucher, die Sonntag für Sonntag und sogar werktags meinen Auslegungen der Heiligen Schrift aufmerksam zugehört haben. Unvergessen bleiben mir auch all die leidgeprüften Gemeindemitglieder, denen ich in unterschiedlichsten Trauersituationen ein wenig Trost spenden durfte.

Ein Journalist wollte vor einigen Tagen von mir wissen, welche großen Taten ich in den vergangenen 7 Jahren in Roxel vollbracht habe. Aber von welchen großen Taten soll ich da erzählen? Ein Jünger Jesu ist in erster Linie ein Gottsucher! Das ist das Allerwichtigste! Wenn er damit aufhört, wird alles andere verkehrt! Und ein Jünger Jesu hat Aufgaben, die nur unsichtbare Spuren hinterlassen. Keine eindrucksvollen Denkmäler, sondern Spuren in den Herzen der Menschen.

So seltsam es für heutige Ohren klingt: Die erste Aufgabe ist die Feier des Gottesdienstes und die Spendung der Sakramente. Ein ungläubiger Zeitgenosse kann damit nichts anfangen, aber gläubige Menschen wissen, wie gut es tut, mit Herz und Mund das Loblied der Kinder Gottes anzustimmen und in heiligen Zeichen seine Nähe zu erfahren. Solange wir Gottesdienst feiern, haben wir nicht vergessen, dass wir Gottes geliebte Kinder sind, und dass er es ist - und nicht etwa der Mensch - dem wir uns selbst und die großartigen Wunder der Schöpfung verdanken.

Die zweite Aufgabe ist die Weitergabe des Glaubens. In unzähligen Predigten habe ich versucht zu vermitteln, dass es gut ist, an Gott zu glauben und dass es hilft, sein Leben im Licht der Weisungen Gottes zu bedenken. Und in nicht weniger Katechesen

für Kleine und Große habe ich versucht, weiterzugeben, dass der Glaube dem Leben gut tut, dass er nicht in die Enge, sondern ins Weite führt, dass er Angst abbaut und Vertrauen aufbaut.

Für die dritte Aufgabe ist unser Pfarrpatron, der Hl. Pantaleon, ein schönes Vorbild. Von ihm wissen wir ja nicht viel, aber immerhin doch, dass er Arzt war und sich um Notleidende gekümmert hat. Deshalb zählt er ja auch zu den Vierzehn Nothelfern. In unserer Gemeinde gibt es ein ökumenisches Sozialbüro, die Münstertafel und die Aktionen „Von Mensch zu Mensch“ und „Tischlein deck dich“, wichtige Helfergruppen, deren Arbeit nur von wenigen getragen und auch nur wenig gewürdigt wird. Darüber hinaus klingeln jeden Tag im Pfarrhaus Menschen, die um Hilfe bitten, Obdachlose ebenso wie allein erziehende Mütter, die nicht mehr wissen, was sie ihren Kindern zu essen geben sollen. Wir versuchen, ihnen mit unseren bescheidenen Mitteln ein wenig zu helfen. Da ich auf Stadtebene im interreligiösen Dialog engagiert bin, habe ich mich, so gut ich konnte, außerdem um einige Migranten gekümmert.

Ausblick

Wie geht es nun mit St. Pantaleon weiter? Die Weichen für die Zukunft sind gestellt! Noch bilden wir mit Mecklenbeck und Albachten eine Seelsorgeeinheit, aber Seelsorgeeinheiten haben nach Auskunft der Bistumsleitung im Bistum Münster keine Zukunft. So wird es über kurz oder lang zur Fusion kommen, wobei ich mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehe, dass St. Pantaleon zur Hauptkirche und St. Anna und St. Ludgerus zu Filialkirchen bestimmt werden. Ich persönlich habe bekanntermaßen eine Abneigung gegenüber großen Strukturen und Institutionen. Jesus hat uns gezeigt, dass Gott nicht im Großen und Mächtigen, sondern im Kleinen und Unscheinbaren zu suchen und zu finden ist. Der einzelne Mensch, die menschliche Familie und die christliche Gemeinde, in der man sich kennt und unterstützt, sind für die Bibel die bevorzugten Wohnorte Gottes. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ (Mt 18,20) So gesehen, bin ich ganz froh, dass ich in den kommenden Jahren wieder in kleinen Diaspora-Ge-

meinden tätig sein werde. Auch die Ökumene, die christliche wie die monotheistische, wird in den kommenden Jahren wieder eine größere Rolle in meinem Leben spielen. Die ökumenische Weite des Glaubens und die Verständigung unter den Weltreligionen, sind für mich persönlich Visionen, denen ich mich seit meinem Studium in Jerusalem verpflichtet weiß.

Schalom chaverim! Lehitraot!

Dennoch fällt mir der Abschied von der Pantaleon-Gemeinde schwer. Ich werde in der kommenden Zeit sicher eine ganze Weile mit einem Trauerkloß im Magen herumlaufen und einige Menschen sehr vermissen. Die Seele braucht ihre Zeit, um Abschiedsschmerz zu verarbeiten und sich auf neue Verhältnisse einzustellen. Etliche Menschen haben mich in den vergangenen Tagen besucht, mich angerufen oder mir einen Brief geschrieben. Einem dieser Briefe war ein Text mit dem Titel **Ermutigung** beigelegt. Diesen möchte ich gerne zitieren, weil er mich sehr angesprochen hat:

*Schau noch mal zurück
auf die vielen Schritte deines Lebens -
sie wurden zu deinem Weg, auf dem du
zum unverwechselbaren DU geworden bist.*

*Schau nach vorne auf das, was kommen wird -
zuversichtlich, gelassen und neugierig.*

Aber vor allem: Lebe im Hier und Jetzt.

*Schau auf den göttlichen Glanz,
der den heutigen Tag, diese Stunde,
jeden Moment, jede Begegnung
zum kostbaren Geschenk macht.*

*Wage deinen nächsten Schritt
und achte auf das Licht über deinem Weg -
Du bist nicht allein.*

(Bernhard Kraus)

In diesem Sinne und in diesem Vertrauen möchte ich den neuen Aufbruch wagen und mich von Ihnen verabschieden mit den Worten eines Liedes, das wir als Studenten in Jerusalem immer zum Abschied gesungen haben:

Schalom chaverim! Lehitraot! - Das heißt übersetzt:

Friede für Euch, liebe Weggefährten!
Bis zum Wiedersehen!

Dr. Norbert Tillmann